

01.LICHT

01.3 PARAWENGENSATTEL

Lichtsituationen.

Erfahrungbericht.

Situationskontraste.

Raumlosigkeit.

01.3 PARAWENGENSATTEL

EINE AUF UND EINE ABFAHRT.

Der Parawengensattel liegt im Saarnenmöser Skigebiet bei Gstaad (CH) auf ca. 2500m ü. NN.

Es ist Mittag und im Sessellift befallen einen, nach drei Stunden Skifahren, die ersten Müdigkeitserscheinungen. Die Hightech Mikrofaserunterwäsche klebt, trotz höchstmöglichen Feuchtigkeitsaustausch, am Körper. Je mehr man am Skischuh verstellt umso mehr fängt dieser an zu drücken. Auch das unangenehme Gefühl, dass sich die Socke verdreht, verzogen oder gerollt hat lässt sich auch durch die vierte Kontrolle nicht verdrängen. Der Mund sehnt sich nach dem Geschmack einer frischen Rivella und nicht mehr an das Gemisch aus trockenem Speichel und unglaublich fettigen Lippenbalsam mit Lichtschutzfaktor 20. Ernüchtert gesteht man sich ein, dass die Pause im Lift nicht mehr ausreicht und man die nächste Skihütte ansteuern sollte.

Das ärgert. Der liebste Nordhang wurde nun endlich so lange von der Sonne angestrahlt, dass der Schnee im perfekten Aggregatzustand für die geliehenen Carvingskier ist. Zudem ist endlich die Piste leer, da alle englischen Skischulen mit den komplettspurblockierenden Kindern für Spaghetti Bolognese oder Pommes mit Chicken Nuggets sich in die Skihütten zurückgezogen haben. Und genau die soll man nun ansteuern? Sich einer Masse aussetzen, deren Helme das Sichtfeld stark einschränken, deren Gleichgewichtsorgan durch die Skischuhe immens auf die Probe gestellt wird und deren Motorik in Dauerverpackung und Fäustlingen komplett aussetzt? Außerdem sieht man Wolken in der Ferne und das Wetter gilt bekanntlich als sehr wechselfreudig. Also entschließt man sich für eine letzte Abfahrt.

Bei der Auffahrt genießt man im Sessellift die pralle Höhen-sonne. Es ist beeindruckend, mit welcher Kraft die Strahlen auf das Gesicht treffen. Selbst der eisige Fahrtwind kann die oberflächliche Hitze nicht vollends davon tragen. Obwohl man die Intensität der Sonnenstrahlen durchaus mit den Strahlen im mediterranen Sommerurlaub vergleichen kann, sind diese anders. Sie fühlen sich anders an. Es ist der starke Kontrast zwischen eisiger Luft und heißer Sonne, der die Synapsen der Haut verunsichern. Das Gefühlsspektrum reicht von Verbrennungen auf der Haut bis zum starken Frost und das mit wenig Sekunden Unterschied, ja manchmal sogar zeitgleich. Auf diese gefühlte Achterbahn reagiert die Haut gestresst und verunsichert. Sobald sie, aufgrund der starken Sonne, die Poren öffnet und die Schweißdrüsen aktiviert, weht eine eisige Luftbewegung die oberflächliche Hitze beiseite und die Haut versucht schnellstmöglich zurückzurudern.

Das Licht riecht anders. Man ist gewöhnt, dass die warme Sonnenstrahlung sich auf Pflanzen und Boden auswirkt und durch die Wärme Feuchtigkeit entzieht und ätherische Öle löst. Oder, dass vom Meer eine leicht feuchte Luft mit Salzen über einen hinwegzieht. Die eisigen Temperaturen verhindern das. Die eisig trockene Luft ist auch kaum in der Lage diese Gerüche aufzunehmen und zu transportieren. Selbst der Skipartner und Sesselnachbar riecht nur ganz entfernt nach trockenem Schweiß, eventuell nach Sonnencreme und ein wenig nach austrocknendem Speichel an seinem Schal. Dreht man sich vom Nachbar weg, riecht es nach Eis, also nach nichts.

Während der Auffahrt erkennt man, dass das Wetter doch schneller wechselt als man erwartet. Zum einen ist man beeindruckt von diesem schnellen Wechsel, gleichzeitig aber auch verärgert, dass man den Hang nur noch in minimaler Sicht bewältigen darf. Oben angekommen merkt man, dass man wohl der Einzige war, der diesen schnellen Wetterwandel nicht kommen gesehen hat und setzt, nach letzten Richtversuchen an Ski- und Handschuhen, zu den ersten 20 Abfahrtschwüngen an. Der Skipartner, ohne Rucksack, war wieder schneller und so bemüht man sich aufzuschließen. Mit internen Flüchen und Stöhnen plagt man sich den Hang hinab. Bei diesem diffusen Licht lassen sich die filigranen Unterschiede der Bodenbeschaffenheit kaum erfassen. Eis sieht aus wie Tiefschnee. Bodenwellen wie gespurte Piste. Frustriert lässt man den Skipartner enteilen und hält an. Erst jetzt merkt man die Lichtunterschiede in den Muskeln. Durch die schlechten Sichtverhältnisse fährt man in einer Daueranspannung. Immer wartend auf die nächste Überraschung spannen sich die Oberschenkel-, Po- und Rückenmuskeln konstant an um möglichst schnell reagieren zu können. Es kommt einem vor, als ob einen das Licht zur Ruhe zwingen will.

Stillstand — die Muskeln fangen übersäuert an zu kribbeln und aufrichtend erkennt man zum ersten Mal, wo man sich befindet. Man befindet sich in einer beispiellosen, allumfassenden Ruhe. Der Wind hat im Nebel nachgelassen und man spürt eine sanfte, kühle Feuchtigkeit auf der Haut. Es ist still, als ob der Nebel alle Geräusche schlucken würde. Nur ein ganz seichtes Knistern ist durch den Kontakt der Schneedecke mit der feuchten Luft wahrzunehmen. Man sucht den Skipartner und findet einen sich bewegenden Fleck, der der Partner sein muss, aber auch alles andere sein kann. Um das klarer zu definieren, fehlt eine die Relation. Das Licht, der im Zenit stehenden Sonne trifft nach 150 Mio. Kilometer Reise auf diese Wolke und verteilt sich in alle Richtungen. Die Strahlen, die den Erdboden erreichen werden durch die Schneedecke in alle Richtungen zurückreflektiert. Man befindet sich in einem allumfassenden Licht, das den Raum auflöst und die Tiefenebene raubt. Erst jetzt bemerkt man, wie wichtig für die eigene Orientierung und Wahrnehmung die Aufnahme von Licht und Schatten ist. Diese Hilflosigkeit beunruhigt aber nicht. Im Gegenteil, man fühlt sich geborgen und durch das Kribbeln der Oberschenkel sogar leicht schwebend. Ein raumloser Raum, wie eine andere Dimension.











